

Die Solistin war eine Geschichtenerzählerin

Das Kleine Zürcher Ensemble und Barbara Goossens gastierten in Rapperswil

Mit dem Titel «Volks geschichten» brachte am Muttertag das Kleine Zürcher Ensemble unter der Leitung von Kemal Akçag die zwölf Miniaturen «Zypressen» für Streicher von Antonín Dvořák auf Schloss Rapperswil zur Aufführung. Dazwischen erzählte Schauspielerinnen Barbara Goossens wundersame Märchen. Locker beschwingt wurde der Abschluss mit vier Sätzen aus der Nussknackersuite Tschaikowskys geboten.

«Was du hörst, ist Elfenmusik!» Der erfolgreiche, aber schlaflos gewordene Bauer in Wales hatte zu wenig auf die Erdwesen geachtet, und Pantannas Fluch überdauerte deshalb mehr als 100 Jahre. Erzählt wurde das Volksmärchen von Barbara Goossens als geheimnisvoll-lyrische Einstimmung zu den nachfolgenden, ebenso verträumten «Zypressen»-Melodien Dvořáks. Und weshalb eine geprüfte Frau zuerst des Tigers Schnurrhaar auszupfen muss, um zu verstehen, wie viel Geduld ihr kranker Mann benötigt, schilderte die Schauspielerin mit besonders viel Anmut und in plastischer Darstellung. Das flatternde, schillernde Volk und die Entstehungsgeschichte der Schmetterlinge, die ewig schweigen müssen, war eine Geschichte der Papago-Indianer, mit der die Erzählerin nochmals die Zuhörer entzückte.

Nahe beim lyrischen Lied

Intime, liedhafte und nach innen gekehrte miniaturartige Stücke (eigentlich für Streichquartett) begleiteten diese versponnenen Märchen aus verschiedenen Ecken der Welt. «Denken Sie sich einen



Das Kleine Zürcher Ensemble gestaltete auf Schloss Rapperswil das Muttertagskonzert. (ü)

Jungen, der verliebt ist – das ist der Inhalt», hatte der Komponist der «Zypressen» selber kommentiert. Die eigenartigen Stücke sind ganz nahe beim lyrischen Lied angelegt. Es sind Schilderungen, die klagende, fein verträumte

Stimmungen wiedergeben. Verhalten, resigniert gar ist Nummer vier: «Wird doch die Liebe nie zu frohem Ziel jemals uns leiten», kurz nur die aufrührerischen Gedanken. Melodiebetont klagt die dunkle Viola «im Buch verwahrt, der alte Brief».

Ausdruck einer unglücklichen Liebe

Der «Zypressen»-Zyklus gehörte 1865 zu den ersten Kompositionen Dvořáks und wurde nach Gedichten von Gustav Pfleger-Moravsky komponiert als Aus-

druck einer unglücklichen Liebe. Etwas unglücklich erwies sich darauf auch der Verlauf der Komposition, die recht unbekannt blieb.

Zypressen, die hohen düsteren Bäume, galten im Altertum als Trauersymbole. Die meisten Sätze dieser Komposition sind mit Andante oder Moderato umschrieben und erhalten erst am Schluss bewegte oder gar erregte Stimmung. Für das Ensemble mit vorwiegend Laienmusikern bedeutete das eine grosse Herausforderung. Etwas fahl und flach gelang die verträumte Lyrik, Liedhaftes wurde nicht ganz klar herausgearbeitet. Der Ausdruck blieb eigenartig distanziert, zu wenig ausgereift.

Bewegter, fröhlicher Abschluss

Ganz anders folgte im Anschluss die bewegte, fröhliche Abrundung des Konzerts in gehobener Unterhaltungsstimmung. Vier Sätze aus der Nussknackersuite von Tschaikowsky liessen mit dem führenden Klang der Violine die Puppen tanzen. Keck und spritzig überzeugte der Marsch, mit bewegter Leichtigkeit der Tanz der Rohrflöten. Ein «Ohrwurm» ist natürlich auch der «Blumenwalzer». «Trepak», der forsche Bauertanz, wurde vom fast 20-köpfigen Ensemble als Abschluss gewählt und als Zugabe wiederholt. Enthusiastischer Schwung liegt den engagiert musizierenden Streichern besonders gut. Und um die gute Laune zu unterstreichen, wusste die Geschichtenerzählerin zur Freude des Publikums noch eine kurze witzige Episode hinzuzufügen. Eine gute Idee, Musik mit einer Geschichtenerzählerin als Solistin zu ergänzen.

Susi Hofmann

Das Konzert wird am Sonntag, 25. Mai, auf Schloss Lenzburg, am Donnerstag, 29. Mai, in der Kirche St. Peter, Zürich, wiederholt.

Kenn' ich auch alle Wege nach Cordoba

Ein eindrücklicher Abend in der Reihe der Amtshauskonzerte in Rüti

Gedichte von Federico Garcia Lorca, umrahmt mit Gitarrenmusik von Manuel Maria Ponce, machten das 3. Amtshauskonzert in Rüti am Freitagabend zu einem eindrücklichen Erlebnis.

Schwungvoll und charmant begrüsst Giovanni Bria, Spiritus Rektor der Rütner Amtshauskonzerte, ein erwartungsvolles, leider allzu kleines Publikum zu einer experimentellen Kombination von Musik und Dichtung. Ein Stuhl für den Gitarristen, ein Tisch für den Leser, so wenig spektakulär präsentierte sich die kleine Bühne im abgedunkelten und mit Kerzenlicht erleuchteten Saal.

Doch als Christian Hostettler seiner Gitarre die ersten Töne zu entlocken begann, wurden Bühne und Saal vom Reisevehikel, das in spanische Landschaften entführte. Dann trat Peter Kner auf die Bühne, setzte sich an den Tisch und las. Worte, die knapp, aber inhalts- und andeutungsreich eine Vielzahl von Bildern entstehen liessen mit einer Ausdruckskraft, die fast schon zu intensiv ist, um im Augenblick verarbeitet und genossen zu werden. Gut dass die Gitarre der Wortgedanken Fluss von Zeit zu Zeit unterbrach und musikalische Akzente setzte.

Das Konzept für diese Kombination von Wort und Musik stammt von Christian Hostettler. Er habe die Texte von Lorca und die dazu passenden Variationen über «Folia d'España» von Manuel Maria Ponce (1882–1948) eigentlich für eine private Feier zusammengestellt. Bei Gitarristen seien die Kompositionen des Mexikaners sehr beliebt. Nicht nur bei ihnen, hat doch der vielseitige Komponist mit einem Schlager ein Vermögen verdient.

Dieser Abend zeigte aber den klassischen Ponce, sensibel und flexibel interpretiert vom 1968 geborenen Gitarristen, der zu den einzelnen, sehr unterschiedlich anzuhörenden Variationen ein symbiotisches Verhältnis aufgebaut zu haben schien. Unglaublich, welche Intensität und Klangfülle er seinem Instrument zu entlocken vermochte. So unpräzisions wie der Gitarrist, so angenehm hinter die

gehaltvollen Verse sich zurücknehmend präsentierte sich der Sprecher, Peter Kner. Er zeigte sich als Meister seines – von vielen Radio- und Fernsehsendungen her bekannten – Instrumentes, seiner Stimme.

Ohne einen einzigen Versprecher liess er die Zuhörer teilhaben an der Intensität der Gedanken des spanischen Autors. Hilfreich und anregend seine Betonungen, wohlthuend die gut gesetzten Pausen – es liess sich leicht erahnen, dass nur eine intensive Auseinandersetzung mit dem Werk solch souveränen Umgang mit den Vorstellungswelten des Dichters ermöglicht.

Federico Garcia Lorca (1898–1936) zählt – obwohl im deutschen Raum zurzeit wenig gespielt – zu den Grossen der Weltliteratur. Oft reduziert auf die Poesie der Zigeunerwelt («Romancero Gitano») oder der Beschreibung des maurischen

Spanien zu Beginn des 19. Jahrhunderts, war Lorca aber auch Gesellschaftskritiker, Erneuerer der spanischen Theaterkunst, Suchender in den Labyrinthen der Leidenschaften, genauso vertraut mit dem Neopopularismus wie mit dem Surrealismus.

Die umfangreiche Wucht dieser Gedankenfülle vermochte Peter Kner zum Publikum zu tragen, während Christian Hostettler diese mit der Musik zu unterstützen oder gar zu erweitern vermochte. Die Sinne wurden gefordert auf diese eigenartige Weise, die Zeit und Raum vergessen lässt und einfach mitnimmt, schweben lässt. «Sah mich in deinen Augen und dacht' an deine Seele» – einem sichtlich ergriffenen Giovanni Bria blieb es vorbehalten, den lang anhaltenden Applaus des dankbaren Publikums in Worte zu fassen: «Ich hatte Tränen in den Augen!»

Doris Gerber



Christian Hostettler (links) und Peter Kner begeisterten das Publikum. (do)

Wirkliche Zusammenhänge

Autobiografie der 80-jährigen Schriftstellerin Paula Fox

Dieses Jahr wird die amerikanische Schriftstellerin Paula Fox 80 Jahre alt, und gleichzeitig erscheint ihre Autobiografie in deutscher Sprache. «In fremden Kleidern» erzählt vor allem von Paula Fox' Kindheit.

Ihre Eltern, die sie kurz nach der Geburt in einem Findelhaus in Manhattan abgegeben hatten, sind seltene Gäste darin. Rastlos im Reisen, Umziehen, in sporadischen Besuchen muten sie selbst an wie zwei grosse Kinder; der ihr immer wieder unberechenbar zugeneigte Vater freilich weit menschlicher als die Mutter, die Paulas Gegenwart nicht ertrug und während eines Besuchs vom Vater forderte: «Sie oder ich».

Der harte Rhythmus ständiger Einschnitte prägt Fox' Jugendzeit, in der die Bezugspersonen und Wohnorte ständig wechseln. Paula Fox, 1923 geboren, wollte als Kind schon schreiben. Aber erst 1967 erschien ihr erster Roman «Poor George», 1970 dann «Desperate Characters», mit dem sie dank der 1971 folgenden Verfilmung mit Shirley MacLaine bekannt wurde. Der Roman, der bei uns mit 30-jähriger Verspätung unter dem Titel «Was am Ende bleibt» erstveröffentlicht wurde, leuchtet in einer auf wenige Tage konzentrierten Handlung den Hintergrund einer Ehegeschichte aus.

Neben vier weiteren Romanen schrieb Fox, dreifache Mutter, 23 Kinderbücher. Auch in der Autobiografie fällt nun die Gründlichkeit, die nüchterne Zärtlichkeit auf, mit der sich die Erzählerin dem Kind zuwendet, das sie einmal war.

Der hervorragende Roman «Lauras Schweigen» (1976) ist wohl Fox' Versuch, die widersprüchlichen Aspekte der eigenen Mutter in ein Bild zu fügen. Laura Maldonado, Anfang 50, richtet anlässlich einer bevorstehenden Afrikareise mit Ehemann Desmond ein Abendessen aus. Die Erzählung von diesem Abend und dem nächsten Tag ist ein Familienpsychogramm von bestechender analytischer Klarheit. Macht ist desto grösser, je ungehinderter von Bewusstheit, je unbewusster sie sich entfalten kann. Die herrische, egozentrische Laura hat Macht

über alle, gerade durch ihre Nicht-Persönlichkeit, durch das Nicht-Zusammenhängen der widersprüchlichen Aspekte ihrer Person. Dies ist als einziger ihrer Tochter klar: «Laura ist eine Terroristin. Sie nimmt sich nur wahr, wenn die Bombe, die sie wirft, explodiert (...) Sie ist eiskalt im Innern, nur halb geboren.»

Und doch ist auch für Clara noch lange nicht entschieden, ob es ihr glücken wird, das potenziell lebenslange Gefängnis Familie wirklich zu verlassen. Lauras Bruder Carlos: «Man wuchs aus der Familie heraus, ging von der Familie fort. Die wirklichen Zusammenhänge des Lebens waren anderswo. (...) Wenn er an Ratschläge geglaubt hätte, hätte er ihr gesagt, dass das die schlechteste Weise zu leben sei.»

Dass ihre Bücher nach Jahrzehnten des Vergessens Mitte der 90er Jahre dank einem begeisterten Essay Jonathan Franzens in «Harpers Bazaar» eine Renaissance erlebten – der dann seit 2000 die Erstpublikation im deutschsprachigen Raum folgt – war für Paula Fox eine «Auferstehung», die sie erfreut, aber auch erstaunt zur Kenntnis nahm. In den 80er und 90er Jahren habe nur «politisch korrekte» Literatur interessiert, meint Fox, und überhaupt: «Für die Amerikaner (...) ist es schwer zu akzeptieren, wie hart das Leben ist. (...) All die konservativen Werte, wie zum Beispiel sich lieben und alles teilen, sind so oberflächlich. Natürlich erscheinen meine Bücher für den typischen amerikanischen Leser als «grau». Ich beschreibe eben kein Disneyland.» (Aus einem Interview der «Berliner Zeitung» vom 6. Mai 2000)

Ganz zum Schluss ihrer Autobiografie erzählt Paula Fox, wie sie selbst mit 21 ihr erstes Kind zur Adoption freigab; wie dieses sie als Erwachsene fand und eine Freundschaft begann. – Paula Fox ist keine Autorin für jene, die wegsehen wollen und Dunkelstellen im Aussen und Innen ausblenden. Einige der «wirklichen Zusammenhänge» schreibend geklärt zu haben, ist ihr eindrücklich gelungen.

Bernadette Conrad

Paula Fox: In fremden Kleidern. 2003. Aus dem Amerikanischen von Susanne Röckel. Verlag C. H. Beck. Fr. 33.60.